

weil man es oft dabei mit dummen und abergläubischen Menschen zu thun hat, und weil leider eine gründliche Kenntniß vom Rauben noch nicht bis zu der Obrigkeit gedrungen ist, und daher noch keine zulänglichen Gesetze hierüber vorhanden sind. Mit Klagen ist hier nicht viel auszurichten, ein zweckmäßiges Gesetz würde aber dieses seyn: Daß ein jeder Bienenwirth, der sich seine Bienen rauben läßt, gestraft, der Besitzer der Raubbienen aber belohnt würde; denn es ist die größte Dummheit zu glauben, daß man Raubbienen machen könne. Und dann ist es schlechterdings unmöglich, daß auf einem Stande Raub entstehen könnte, wenn sich daselbst kein fehlerhafter Stock befindet. Mithin müßte ein Bienenwirth, der aus Nachlässigkeit einen solchen Stock duldet, billig bestraft werden, so wie er etwa bestraft wird, wenn er aus Geiz oder Dummheit die Viehsuche verbreitet.

Wer nun aber noch mehr wissen will, muß sich in ausführlichen Bienenbüchern umsehen. So viel sieht Jeder ein, daß man sich bei Körben auch Untersätze oder Strohringe halten muß. Wer also neue Körbe braucht, schaffe sich lauter Strohringe oder Kränze an, mit einem beweglichen Deckel, wovon man viel Bequemlichkeiten haben wird. Lasse sich aber Niemand von meinen Vorschriften abwendig machen. Ein junger Freund von mir hatte sich zwei Stöcke erkauft; er fragte mich um Rath. Ich band es ihm scharf ein, ja nicht mehr als einen Schwarm von jeden anzunehmen, und die Schwärme mit den alten zu verstellen. Ein alter erfahrener Bienenwirth, d. h. ein Mann, welcher sich darauf verstand, die Schwärme zu fassen,

und die Bienen tödt zu schwefeln, fand solches unerhört und lächerlich. Die Begierde viel Stöcke zu haben, verleitete meinen Freund diesem zu folgen, er erhielt drei Schwärme von jedem, und hatte nun acht Stöcke. Allein im Herbst hatte er sechs Schwärme, wegen Honigmangels derselben, tödt schwefeln lassen müssen, und behielt nur die zwei alten. Ich selbst wunderte mich, daß nicht einmahl die Vorschwärme hinlänglichen Honig eingetragen haben. Künftig wird mein junger Freund gewiß meinem Rathe folgen.

Ungarische Wagenschmier.

In der Neograder-Gespanschaft in Ungarn sammelt der Landmann im Frühling Maikäfer in Töpfen, welche ungefähr acht Berliner-Quart halten. Wenn die Töpfe beinahe voll sind, stopft er sie mit einer Hand voll Stroh vollends zu, so daß, wenn er den Topf vollends umwendet, die Maikäfer nicht herausfallen können. Nun stellt er andere leere Töpfe von gleicher Größe hin, und stülpt die mit Maikäfern angefüllten Töpfe umgekehrt darauf, auf den Boden des gefüllten Topfes aber macht er ein kleines Schmauchfeuer von Hobel- und Sägespänen an. Aus den auf diese Weise gebratenen Maikäfern tröpfelt nun durch das Stroh in den unten befindlichen leeren Topf eine Menge Fett oder Öhl, welches die gewöhnliche Wagenschmier weit übertreffen soll. Acht Quart Maikäfer, geben drei Quart Wagenschmier.

V. Waterländische Sagen und Legenden.

a) Der Tempelbrunnen.

Unfern der allem Anscheine nach schon den Römern bekannten Heilquellen zu Pöstény in Ungarn, zeigen sich die Trümmer einer alten Kirche, ehemals der Brüder des Tempels, Zeugen der wunderbaren Steinbilder, die aus den schattigen Trümmern, wie die letzten Laute untergegangener tiefer Weisheit, den einsamen Wandersmann anstarren. Nahe an der Kirche quillt ein klarer Born aus der Tiefe, an dem schon ehemals die Ritter des rothen Kreuzes die Kampfesmüden Sinne labten, und den sie noch jetzt als hehre Riesenschatten in schauerlicher Mitternacht umkreisen, klagend um ihren herrlichen Stamm, durch argen Frevel gestürzt, gleich dem gewaltigen Fels des Gebirges, den die von der Schwäche gelegte Mine donnernd aus seinen weltalten Fugen reißt, und in das Thal niederschmettert.

Doch nicht blos die grausenden Erscheinungen der Geisterwelt umgeben diesen Born. Seinem Rande entschweben auch süße Orakel für liebende Herzen. Alljährlich in

der Nacht, welche dem Festtage des heil. apostolischen Königs Stephan vorhergeht, der hier mit eigener Hand den Grundstein zur Kirche gelegt, und dessen seliger Geist noch liebend seine Schöpfung umschwebt, wandern die mannbaren Jungfrauen um die Mitternachtsstunde hinaus, an diesem Brunnen die Krüge zu füllen, deren Welle am morgenden Festtage mit frischem Glanze sie schmücken soll. In eifrigem Gebete knien sie dann auf der Kirchenschwelle hin, denn es geht die alte Sage, daß sich frommen Gemüthern, die also den Heiligen ehren, am andern Morgen der für ihr Leben bestimmte Gefährte auf dem Kirchengange in der Gestalt des ersten sie begegnenden unversehrten Mannes zeige. Seit alter Zeit gehen die Jungfrauen, um aus der Flut Gewisheit für ihres Herzens heimlichstes Hoffen zu holen, und also kündet eine liebliche Sage den Ursprung des frommen Gebrauches.

Gleich einer Rose erblühte Boriska, Volk's Tochter, doch gleich der Königin der Blumen umstarren auch sie rauhe Dornen. Gern hätten diese Dornen die milde Hand inniger Liebe mit weidlichem Stachel vertrieben, wenn

es für die Liebe einen gäbe. Reiches Besitztum gab Voriha ein großes Ansehen in der Landschaft umher; doch hart, wie das Metall in seinen Riffen, stieß er mit rauher Stirne jegliche herzliche Annäherung zurück. Weniger mit bestimmter, drückender Härte, als mit rauhem Mangel väterlicher Liebe, quälte er sein dulndendes Kind, das ihm nichts war, als ein lebendiges Wesen; sein Herz schlug nur für todten Glanz. Doch auch diesen Vermuthkech sollte Voriha leeren. Sie war der besonderen Obhut der Schwester ihres Vaters untergeben, deren Schönheit und Jugend längst verdorrt war; denn gleich der Flechte auf harten Felsen hatte sie ihr Leben nie zur Blüthe gebracht. Fessellos haftete sie auf dem Stein, und nimmer hatte sie erfahren, wie süß es sei, mit allen Herzwurzeln den Boden zu durchranken, daß er eins mit der Pflanze, und jegliche Trennung ihr auch Tod wird! — Gleich dem feuersprühenden Zauberdrachen, der, zu seiner Pein, ihm nutzlose Schätze hütet, durchstrich sie die Gänge der Burg, mit neidischem Blick das arme Mädchen verfolgend. Giftigen Mehlthau nannte sie die Liebe; denn sie kannte nicht den heiligen Thau, welcher, der schweren Erde entfliegen, an des Mondes reinen Strahl sich läutert, und dann allmählig, wenn das wilde Getümmel schweigt und bloß die Nachtigall schwermüthige Liebesklagen durch die Zweige stötet, in die träumerisch-nickenden, halbgeschlossenen Kelche der Blumen sinkt, daß sie dann dem großen Welttange mit überirdischer Zauberschönheit entgegen strahlen. — Zu magdlichem Dienst trieb sie mit rauhem Scheltwort und geheimer Schadenfreude die unglückliche Voriha, zernichten wollte sie die schöne Knospe, die ein Meer von Lieblichkeit in sich schloß, von der ihr Sinn nie nur einen Tropfen hatte ahnen können. — Aber es sollte ihr nicht gelingen, und ihr Bemühen zog über Voriha's blendende Schönheit nur den milden Schleier schmerzlicher Sehnsucht, die zum Himmel emporsehnt, und mit einer funkelnden Thräne, die dem tiefsten Herzen heimlich entquollen, die gefesselten Gemüther unfehlbarer, mächtiger nach sich zieht, als es das glänzende Banner des fröhlichen Lebens vermag. Tief in die Blätter der schüchtern sich öffnenden Knospe war ein Tropfen jenes milden Liebeshauses gesunken; und mochte auch von außen der giftige Wind der Wüste stürmen, im innersten Herzen der Blume thronte die heilige Kühle, thronte der Thautropfen vom Himmel, der stets mit neuem tiefem Leben die schmachenden Blätter durchzog. Imre war es, der in Voriha's Seele die schlafenden Gefühle weckte. Herrlich hob er sich empor, gleich den schlanken Tannen des Gebirges; uner der Vorkennacht blitzte das schwarze Auge, als sollte sein Strahl vernichten; aber sah er die, die er zur Herrin seines Herzens erkoren, glänzte es mild, wie der sinkende Abendstern, den des Meeres Fühle Wogen umrauschen. Sonst hatte Voriha nur die Dornen und Klippen des Lebens gekannt, nirgends hatte für sie in den rauhen Klüften ein Blümlein geblüht und doch wälzte es jedesmal von ihrem Busen eine schwere Last, wenn des Waters rau-

hes Wort einen Freier verschlechte; doch seitdem der Strahl aus Imre's Auge in ihr Herz hineingeleuchtet hatte, war es, als hätte das rauhe Geklipp Leben bekommen; tausend Blumen waren ihr aufgegangen und umwohen die scharfen Felsen, die so oft ihr weiches Gemüth verwundet hatten, mit einem lindenden duftenden Teppich; über der Brust, die ihr Herz wie Flötentöne in der Mondnacht durchtönte, verhörte sie das feindliche Schelten der widerwärtigen Mächte in der Außenwelt, das nun nur mehr an die Schale ihres Heiligthums anbranden konnte, doch nimmermehr in seinen Kern dringen. Doch goß ihr des Schicksals Eisenhand in die Honigtropfen mit vollen Zügen des Lebens bitteren Vermuth. Nur heimlich durfte ihre Liebe blühen, daß der Neid sie nicht zerknicke, und eigenen stillen Reiz gab das süße Geheimniß, das am innern Leben überreich, sich schamhaft dem Auge der Welt verbarg, gleich der Nachviole, die im Sonnenschein ihre Düfte in tiefen Kelch vergrabend, sie erst am blauen Mondesstrahle aushaucht. Aber ein ewiger Stachel zerfleischte ihr blutendes Herz, sie liebte hoffnungslos; denn Imre, aus edlem Geschlechte entsprossen, besaß nichts, als sein liebreiches Herz, das, rein wie Gold, unendlich das todte Metall überwog. Der Alte hatte geschworen, nur dem dieses herrliche Kleinod zu überlassen, der seinen Mammon ihm zu verdoppeln vermöchte. Trüb und blüthenlos, wie eine graue Nebelwüste, lag das Leben vor ihr, kaum erhebt durch die Augenblicke, wenn sie am engen Fensterlein den Geliebten kommen sah, der mit Lebensgefahr die Mauern erkletterte, um durch das neidische Gitter die zarten Hände zu fassen und holdes Liebesgeflüster zu tauschen. Einst hatten sie in süßen Klagen und Thränen, in Hoffnung und unendlicher Sehnsucht die Stunde überhört, die gebieterisch an den Abschied mahnte; plötzlich wurden sie von der Alten überrascht, die schon lange jeglichen Winkel mit spähem dem Argwohn durchwandelte. Mit einem gellenden Schrei weckte sie die Liebenden aus ihrer süßen Betäubung. Erschrocken stehete Voriha ihren Geliebten, zu entfliehen, und als er, bloß auf sie bedacht, damit zögerte, enteilte sie selbst dem unglücklichen Orte, der ihres Glückes Grab geworden war, verfolgt von dem Zorne der Alten, den nicht einmal Voriha's demüthige Hingebung entwaffnen konnte. In stillen Thränen durchwachte sie die Nacht, als schon längst des Schlafes bändigende Kraft die Wuth ihrer Verfolgerin schweigen gemacht hatte.

Am Morgen wankte die bleiche Voriha durch die öden Gänge, die für sie zum Grüstgewölbe geworden waren, als ihr rauher Vater von Neuem begann, ihr Herz mit bösen Worten zu zerfleischen. Zuletzt rief er Imre's, und gebot dem unglücklichen Jüngling unter drohenden Flüchen, der Burg zu entfliehen. Flehend fastete Voriha ihres Vaters Hand, der aber stieß die Jammernde von sich und wiederholte sein Gebot. Da nahte ihr Imre zum Abschied noch einmal und sich niederbeugend flüsterte er leise und schnell. „Um Mitternacht beim Tempelbrunne!“ Heimlich gab ihm das Mädchen zum Zeichen der Gewäh-

ving die Hand, und begleitet von ihren Thränen zog er zur Burg hinaus.

Reges Leben bewegte sich in der Burg; denn es war der Vorabend des heil. Stephansfestes, und die Flut der Beschäftigungen, die bei dieser Gelegenheit auf Vorken lastete, machten, daß ihr Schmerz mehr in ihr Inneres zurückgedrückt, den forschenden Augen der Bosheit entging. Allmählig sank die Nacht hernieder, und oft wollte sie ein Schauer überschleichen; denn es pflegten oft bei heimlicher Mitternacht die Brüder des geopfertem Tempelbundes um den ehemaligen Sitz ihrer Herrlichkeit klagend zu wandeln, und manche schauerliche Mähre erzählte die Sage von diesem Ort. Endlich rief der Wächter die eilfte Stunde aus; da vergaß Vorka ihre Schauer, leise hob sich das Hoffen in ihrem Herzen, muthig ergriff sie einen Krug, wie um ein Vergessen des Tages zu verbessern, und eilte, da Alles um sie im tiefen Schläfe lag, unangefochten zur Burg hinaus, dem Brunnen zu.

Schon harrete ihrer der Geliebte am Brunnen, wo sie auf ewig von ihrem Glücke scheiden sollten; Thränen ersickten ihr letztes Lebwohl, und doch, daß sie es sich sagen konnten, war wieder den verwundeten Herzen ein Balsam; da war die Stunde des Scheidens herangekommen, und mit gebrochenem Herzen rissen sie sich los. Auf dem Rückwege hatte Vorka aus dem Tempelbrunnen geschöpft, und legte sich traurig über den Rand des Brunnens, ihre Thränen mit seiner Krystallfluth vermischend. Plötzlich ward sie von einem milden Lichte umflossen; erschrocken blickte sie auf; da sah sie im himmlischen Glanz die Gestalt des heil. Königs vor sich stehen. Mit mildem Ernste blickte er auf das unglückliche Mädchen, die vor ihm in die Knie gesunken war. „Fasse Muth,“ begann der Heilige, „auf ihn vertraue, dem die Herzen weiches Wachs sind; also ist sein Rathschluß: Der erste Mann, den deine Augen morgen ersehen, wenn du zur Kirche gehst, den hat dir sein ewiger Wille zum Gefährten des Lebens bestimmt; murre nicht, sondern füge dich mit kindlichem Sinne dem, der Alles zum Besten führt.“

Erstarrt war Vorka niedergesunken, bewußtlos kehrete sie heim, ein fürchterlicher Kampf wogte in ihrem Herzen, das umsonst den Todesstoß erwartete oder Erlösung! Endlich ward sie von der Flut der Gedanken und Gefühle übermannt, und ein tiefer Schlummer löste die Last von ihrem gepreßten Herzen. Wunderbar ward sie gestärkt. Als sie am Morgen erwachte, hatte sie Ergebung und Vertrauen gefunden, ja zuweilen schien ihr die süße Hoffnung den Pfad zu vergolden, den sie stumm zwischen ihrem Vater und der Alten fortwandelte. Da ersah sie plötzlich am Wege ihren geliebten Jmre; er konnte die Gegend, wo sein Leben blühte, nicht verlassen, bevor er sie nicht noch einmal gesehen. Kaum konnte Vorka das Gefühl der ausbrechenden Flamme etwas dämpfen, aber im Vorübergehen sprach sie laut und freudig dem Geliebten Muth und Zuversicht ein. Schon zog des Hornes Ungewitter sich über ihr Haupt zusam-

men; aber schon war sie in die Kirche geeilt, ihr freudenvolles Herz im innigen Dank auszugießen vor dem gütigen Lenker ihres Schicksals, der in ihres Leidens Nacht solch einen hellen Hoffnungsstrahl gefandt hatte. Es begab sich auch, daß binnen Jahresfrist die Alte starb; und Vorken's Vater, durch schwere Krankheit an den Rand des Grabes gebracht, durch harte Schläge des Schicksals mürbe und weich geworden, willigte endlich ein, seiner Tochter höchsten Wunsch zu erfüllen, den er auch, seit er von der Erscheinung hörte, für den Willen des Himmels erachtete. Und sie reichete dem Geliebten an eben dem Orte die Hand, wo ihr zuerst der Hoffungsstern, von so viel dunklen Wolken umthürmt, aufgegangen war.

Seit jenen Tagen ward es Sitte unter den mannbaren Mädchen jenes Ortes, am Vorabende des heil. Stephans am Tempelbrunnen Wasser zu schöpfen, und seinen Schutz mit brünstigem Gebet zu ersehen, auf daß des andern Tages die für's ganze Leben entscheidende Begegnung günstig ausfalle, den geheimen Wünschen der Betenden gemäß.

b. Die Sage vom steinernen Mönche in Hrisco.

Am nördlichen Abhange der das hochromantische Waagthal umsäumenden Bergreihe, auf einer der höchsten Ruppen, von hohen, pittoresken Felsen umgeben, deren wilde Gesträuche und abenteuerliche Formen, dunkles Nadelholz, uralter Granit und hin und wieder ein altes Gemäuer, den Beschauer in die Ritterzeit zurückversetzen, erheben sich, mit dem Andenken an jene, durch ihre Dunkelheit ehrwürdige Zeit harmonirend, die Ruinen der selbst in ihrer Erniedrigung noch Ehrfurcht gebietenden Reste Hrisco, prachtvoll sich spiegelnd in den bläulich-grünen Fluten des ihren Fuß bespülenden Stroms. Die Geschichte nennt Johann Kilian, Kastellan des am jenseitigen Ufer liegenden Schlosses Rittsee, als deren Erbauer und Eigenthümer, ohne jedoch Zeit und Dynasten, von dem er den Platz zum Geschenke erhielt, näher zu bezeichnen. Nach ihm geboten hier die Ritter von Lahar, ein rohes, wildes Geschlecht, das nur vom Stegreife lebte und von Gewaltthaten sich nährte. Durch des letztern Lahar Witwe ward Hrisco mit dem Gebiete des damals in der Nachbarschaft angefessenen und reich begüterten Geschlechtes der Thurzonon vereinigt. Auf welche Weise dieß geschah, so wie die Veranlassung zur Zerstörung des Kühn und fest gebauten, den Stürmen der Natur und Kunst trogenden Schlosses, dieß bezeugt der vor dessen äußerer Pforte nun seit beinahe dreihundert Jahren wachhaltende steinerne Mönch. Als Herrin, so berichten alle Chroniken, hatte Ritter Lahar seine kinderlose Witwe auf Hrisco hinterlassen, welche in gänzlicher Abgeschiedenheit drei Jahre hindurch den Vorangegangenen beweinte.

Als dann nach dieser Zeit der Zutritt in die Burg wieder gestattet war, meldeten sich der Freier viele, die das reiche Erbe anlockte. Unter ihnen auch Franz Thurzo, seit Kurzem Witwer, und durch seine ausgedehnten Besitzungen, worunter auch das anliegende Lintawa gehörte, nächster Gränz Nachbar mit den Besitzungen Grisco's. Ihre Vereinigung oder Arrondirung mit der seinen, wäre ihm daher doppelt erwünscht gewesen. Fest widerstand die Burgfrau lange Zeit hindurch allem Andringen auf ihre Hand; doch Thurzo's Bestürmungen auf ihr Herz, diesen zu widerstehen, vermochte sie nicht, und bald war es kein Geheimniß mehr, wem die Vasallen bald als Herrn huldigen würden. Aber so laut ihre Neigung für den Nachbar auch sprach, konnte sie sich doch nicht entschließen, ihn zu ihrem Gemahle zu erheben. Denn älter als er, in freudloser Einsamkeit frühe verblüht, besorgte sie nicht mit Unrecht, der sichere Besitz werde den Geliebten zum Herrn umwandeln, und das Herz, das nur für sie zu leben vorgab, von aufblühenden Reizen hingerrissen, bald auch für Andere und nur für Jene leben. Bei diesem innern Kampfe zwischen Gefühl und Überlegung, verfiel sie auf einen Mittelweg, der, wie sie meinte, Alles vergleichen sollte, aber sie ins Verderben führte. Mit Bewilligung des Landesherrn nahm sie Thurzo an Sohnes Statt an, und ernannte ihn zum Erben des nach ihrem Ableben ihm verbleibenden Besitzthums. Dieß war das nach langer Mitsichselbstberathung mühsam ausgedachte Mittel, durch das sie sich des jüngern Mannes stets gleiche heiße Zuneigung und Liebe zu sichern hoffte. Die arme Verblendete! wie schmerzlich mußte sie sich getäuscht sehen! Thurzo, Anfangs wohl zufrieden, fand jedoch bei der stets kräftigen Gesundheit seiner liebenden Mutter das Warten gar bald zu langweilig; und die Stelle des feurigen Anbeters bei der alternden Matrone lästig, ja in der Länge unerträglich. Er ward finster, nachdenkend, sinnend, bis er endlich sein Gewissen betäubt und den Entschluß gefaßt hatte, der rasch an das Ziel führen könne. Mit zwei vertrauten Knechten drang er verummumt zur Nachtzeit in das Gemach seiner Freundin, Mutter und Wohlthäterin, riß sie gewaltsam von ihrem Lager auf, und schloß sie in den entlegensten Kerker, wo kein Ohr ihr Wimmern vernahm. Am Morgen kündigte er sich den erstaunten Dienern als Herrn an, indem die Gebieterin in tobenden Wahnsinn verfallen, also gewissermaßen todt sey und in Verwahrung gehalten werden müsse; besetzte die Burg mit seinen Knappen, entließ alle alten getreuen Diener, und war, ob schon Herr, gleichwohl auch Gefangener, denn er scheute sich, von ewigen Sorgen ge-

quält, einen Fuß über Grisco's Ringmauern zu setzen. Die Unglückliche, der des Geliebten Undank das Herz gebrochen hatte, ward ein Raub der Verzweiflung, die sie in furchtbaren Flüchen und Verwünschungen gegen die Burg, deren Besitz ihren Jammer verursachte, und den grausamen Undankbaren aushauchte. Von diesem Augenblicke an schien es, als hätten böse Geister diese Burg zum Lummelplatze ihres höllischen Unwesens erkoren. In furchtbaren Gestalten zogen sie durch Gänge und Gemächer, wimmerten, heulerten, lachten und schreckten alle Bewohner derselben, die vor Angst ihres Herzens nicht mehr froh werden konnten. Da erschien einst vor der äußersten Pforte ein greiser Mönch, und begehrte Einlaß zum Schloßherrn, ward aber hinausgeworfen, als er Thurzo laut und in Gegenwart seiner Diener die geheime Gewaltthat vorhielt, und ihn zur Buße und Besserung ermahnte. Lange harrete er vor dem Thore in Wind und Wetter, von Zeit zu Zeit seine drohende Stimme erhebend. Und als weder Mahnung noch scharfe Drohungen ihn zu vertreiben im Stande waren, da befahl der Burgherr, das freche Mönchlein die Bußpredigt im Mordthurme büßen zu lassen. Aber am nächsten Morgen stand der Mönch, zum Riesengebilde von Stein ausgedehnt, wieder vor der Pforte und so oft es auch zertrümmert ward, die Nacht erbaute es wieder, und immer dräuender ist seine Stimme, immer entsehrlicher der Höllengeister Toben. Nun hält es Niemand mehr auf Grisco aus, nicht Gold noch Drohung kann Muth den treuesten von Thurzo's Dienern geben, ferner diesen Schrecknissen Trost zu bieten. Einer nach dem Andern verläßt ihn, und bald steht er sich allein. Dieß erweicht endlich die harte Brust. Finster gebietet der Geängstigte, die Gefangene frei zu geben, wenn sie vorher feierlich geschworen, sich nie an ihm zu rächen. Aber als man ihr dieß verkünden will, steht sie schon klagend vor dem ewigen Richter. Mit des bösen Gewissens rastloser Eile entflieht Thurzo dem Schauplatze seiner Gewaltthat, aber den Schlangenbissen des marternenden Bewußtseyns konnte er nicht entfliehen. Die Geister vertrieben zuletzt selbst den alten Kastellan aus der Burg. Und als solche nun von allen Bewohnern verlassen war, stand sie plötzlich von allen Seiten zugleich in Flammen und verfiel in Schutt, aus dem sie nicht erstehen konnte, weil, so oft man es auch versuchte, das Aufgebaute stets wieder zusammensürzte. Obschon jetzt die Geister längst ausgetobt haben, und der steinerne Mönch seiner Auferstehungsgabe beraubt ist, kreuzigt sich dennoch Jeder, den sein Weg da vorüber führt, und gedenkt des Undanks und der Strafe, die ihn rächt.